

Farbstift und Beton

Franz Anatol Wyss

Roman Lüscher

2. Mai bis 23. Mai 2021

Wenn Franz Anatol Wyss (*1940) in seinem neuen, engen Atelier im Haus «zum Gilb» in Fuluibach zeichnet, beginnt er zuweilen zu träumen, ohne dass sein Farbstift auf dem kleinen Blatt innehält. Wirklichkeit und Vorstellung verknüpfen sich dann, die postkartengrosse Zeichnung beginnt zu wachsen, bis sie schliesslich als riesiges Format den kleinen Raum zu sprengen scheint. Der Künstler indes setzt Strich neben Strich, bis sich finger-grosse Figuren und Gegenstände in seltsam zusammengesetzten Räumen und Landschaften zeigen. In Gedanken möchte er sein Panoptikum, das er in sechs Jahrzehnten zusammengetragen hat, auf einem gigantischen Panorama vorführen. Doch auf seinem Zeichentisch hat er eben ein Kleinformat beendet und greift ohne Unterbruch zum bereitliegenden leeren Blatt. Die Arbeit und der Traum werden fortgesetzt.

Im Rücken des zeichnenden Künstlers liegen auf Regalen und in Schubladenstöcken Tausende Zeichnungen, Hoch- und Tiefdrucke in Schachteln abgelegt und in Papier eingepackt, vor Staub geschützt und beschriftet.

Wir betrachten gemeinsam die neusten Zyklen, die perfekt gerahmt vor uns liegen, damit der Besucher sich ein Bild machen kann. Schon allein die Anzahl der Arbeiten ist imposant und eine Herausforderung. Ich kann mich zuerst nicht konzentrieren, denn ich glaube zu hören, wie in den Schachteln und Schubladen die archivierten Zeichnungen lebendig werden, wie Figuren durch die Landschaft schreiten, Hunde bellen, Häuser einstürzen, Adler und Deltasegler zischend vor Bergmassiven ihre Kurven ziehen. Ich glaube wahrzunehmen, wie Welten aufgebaut, eingerichtet und wieder abgebaut werden. Dann wieder höre ich das Schieben von Kulissen und ich ahne wie der Boden der Bühne sich bewegt und die Bilder die Farben verlieren...

Ich erinnere mich an den schwarzweissen Zyklus «Totentanz», mit dem Franz Anatol Wyss versuchte, die Trauer nach dem Tod seiner Frau Edith zu verarbeiten. Und dann erblicke ich die jüngste Serie, die «Seltene Bäume», in intensiven, kontrastreichen Farben und meine Aufmerksamkeit ist wieder da. In den neuesten Zeichnungen hat sich der Bildraum verändert, die Bildtiefe ist beinahe aufgehoben. Die Bäume sind nahe an das Auge der Betrachterin und des Betrachters gerückt, so nahe, dass diese das Motiv kaum mehr erkennen

können. Die schützende und stützende Aussenschicht hat sich aufgelöst, wir sehen bloss noch ein filigranes, wild verknottetes Röhrensystem. Wir können den einzelnen Bahnen nicht folgen, sie werden aber wohl vom Wurzelwerk in das feinste Geäst und zurück in den Boden führen.

Beim Versuch diese Bilder hier in der Ausstellung zu lesen, erinnere ich mich an Italo Calvino's Buch «Die unsichtbaren Städte». Der Seefahrer Marco Polo schildert dem Mongolenherrscher Kublai Khan die auf seinen Reisen besuchten Städte. Eine Stadt beispielsweise, die er Armilla nennt, ist unvollendet oder zerstört. Es gibt weder Wände noch Decken noch Fussböden. Es hat nichts, was den Ort *als Stadt erscheinen liesse, mit Ausnahme der Wasserleitungen, die senkrecht aufsteigen, wo die Häuser stehen müssten...: ein Wald von Leitungen, die in Hähnen, Duschen, Siphons, Gullys enden... Man könnte sagen, die Klempner hätten die Arbeit beendet und seien weggegangen, noch ehe die Maurer kamen...*

Vielleicht kam mir Italo Calvino's Buch nur in den Sinn, weil ich neben Franz Anatol Wyss' Zeichnungen schon einen kurzen Blick auf die Skulpturen von Roman Lüscher (*1941) geworfen habe. Haben bei diesen Objekten der Architekt und die Maurer ihre Arbeit bereits beendet und warten nun ihrerseits auf die Installateure? Doch lassen wir Calvino's Städte beiseite.

Der Gegensatz zwischen den linearen, erzählerischen Zeichnungen und den strengen, kargen Betonskulpturen sind offensichtlich. Bei Franz Anatol Wyss sehen wir den offenen, unbegrenzten, reich bestückten Spielraum, Landschaften, die kein Kartograph ausmessen und umsetzen könnte, bei Roman Lüscher erkennen wir die sorgfältig geplante, masshaltige Architektur, bestimmt durch strenge Regeln, ein Spiel zwischen Masse und Leere, Abgrenzung und Durchblick.

Als Architekt wählt Roman Lüscher das Material Beton. Es sind feine 10 Millimeter dicke Platten, die ihm sein Freund und Künstlerkollege Guido Blättler nach durchdachten und präzisen Werkzeichnungen und Karton-Modellen giesst. Trotz genauer Planung können beim Aufbau der Skulptur aus statischen oder ästhetischen Gründen Abweichungen zum Entwurf entstehen.

Es fällt auf, dass die sieben Objekte nur durch genaues Betrachten und Vergleichen zu unterscheiden sind. Es muss also einen allgemeinen Nenner geben, oder anders ausgedrückt Kriterien, die für alle Arbeiten verbindlich sind und dennoch Variationen zulassen. Wir finden diese Kriterien u.a. in einem gestalterischen Grundraster, im ausschliesslich rechten Winkel, in der Eigenschaft des Materials und in der Herstellungsmethode.

Roman Lüscher hat in seinem Büchlein «Ein fliessbetonskulptureller Ausflug» mit dem Untertitel «Aufzeichnung zu meinen DAEDALOS-Skulpturen» eine spannende und aufschlussreiche Geschichte über den Entstehungsprozess seiner Skulpturen geschrieben. Diese Schrift liegt in der Galerie auf und kann bezogen werden.

Auch wenn Roman Lüscher Skulpturen schafft, weisen seine Arbeitsmethode und die Formsprache seiner Werke auf den Architekten hin. Doch der eigentliche Auslöser zu seinem künstlerischen Schaffen war ein Traum von einem Haus auf einer Felsklippe in Kuba über dem karibischen Meer.

Während vieler Jahre als Architekt und Dozent an verschiedenen Hochschulen blieb dieser Traum in ihm hängen, bis Roman Lüscher eines Tages beim Durchblättern älterer Skizzenbücher auf den Entwurf des Hauses auf der Klippe stiess. Dies war der zündende Funke für die Gestaltung der DAEDALOS-Skulpturen. Sie entstanden – wie erwähnt – nach langer sorgfältiger Planung und in Zusammenarbeit mit Guido Blättler.

Der Künstler präsentiert sie uns auf weissen Sockeln auf Augenhöhe.

Der Traum vom Haus auf der steilen Felskante ist spürbar.

Roman Lüscher und Franz Anatol Wyss kennen sich seit über sechzig Jahren.

Die Präsentation hier in der Galerie Rössli ist ihre erste gemeinsame Ausstellung. Es treffen zwei völlig unterschiedliche Arbeitsmethoden und Ausdrucksweisen aufeinander:

Da der unermüdliche, spontane Zeichner, der Tausendsassa, der ohne Entwürfe und ohne Korrekturen wie im Rausch uns eine Geschichte nach der anderen erzählt. Eigentlich sind es keine Geschichten, sondern eine Reihe von Momentaufnahmen, wie wir sie auf einem Filmstreifen finden. Und selbst der Künstler kann «seine Story» erst nach vollendetem Zyklus erkennen.

Dort Roman Lüscher, der besonnene «Düftler», der plant, berechnet und eben auch experimentiert. Er verknüpft seine Erkenntnisse und Erfahrungen aus der Architektur, die Gesetze der Statik beispielsweise, die Anordnung der Räume, die Gliederung von Masse und Leere mit der freien künstlerischen Gestaltung. Manchmal habe ich das Gefühl, ähnliche Gebäudekomplexe schon in Anatols Zeichnungen gesehen zu haben. Ich denke dabei an die verlassenen Häuser unbekannter Kulturen. Doch Roman Lüschers Skulpturen sind keine Zeugnisse der Geschichte. Sie sind leer und stumm und laden die Betrachterin und den Betrachter ein, die offenen Räume mit Leben zu füllen.

Ich kann mir gut vorstellen, dass nachts, wenn die Galerie geschlossen ist und wir alle schlafen, Anatols Figuren von den Zeichnungen an den Wänden steigen und in Romans Räumen ein rauschendes Fest der Freundschaft feiern.

Peter Jeker